

THOMAS BERG

Auerochsen im Unteren Odertal^{*)}

Erschienen in:

Nationalpark-Jahrbuch Unteres Odertal (13), 70-74

Ganz sicher hat es Auerochsen einst auch hier an der Oder gegeben, bis sie in Folge der mittelalterlichen Besiedlungswelle immer weiter vertrieben wurden. Irgendwann sind sie der biologischen Ausstattung unserer Region verloren gegangen. Das hat niemand mitgeschrieben. Wahrscheinlich hat es kaum jemand bemerkt. Eines Tages gab es einfach an der Oder keine Auerochsen mehr.

Seit 2010 leben hier wieder Auerochsen, Heckrinder. Es sind Nachkommen der Tiere, die auf die Rückzuchtungsversuche der Brüder Heinz und Lutz Heck, Söhne und Nachfolger von Ludwig Heck, Zoodirektoren in Berlin und München, Auerochsen-Abbildzuchtungen genannt. Auf jeden Fall sind unsere Tiere Nachkommen der ausgestorbenen Auerochsen, so wie auch die Schwarzbunten, die Uckermärker oder Salers, die hier und anderswo auf der Weide stehen.

Ganz nebenbei: Ich beobachte eine gewisse Inflation des Wildnis-Begriffs. Ein Outdoor-Ausstatter, der alle mehr oder weniger wilden Kerle mit HiTec-Synthetik ausstattet, wirbt mit dem schönen Slogan: *Born to be wild*. Wo Naturschutz betrieben wird, soll neue Wildnis entstehen. Wildnisl labore gibt es, Wildnispädagogik, Wildnisgebiete, Wildniscamps. Wir selbst betreiben die Wildnisschule. Totalreservate werden Wildniszonen genannt, weil das sympathischer klingt. Dabei ist unsere Wildnis aus zweiter Hand, von wirklicher Wildnis wahrscheinlich meist viel weiter entfernt als unsere »rückgezüchteten« Auerochsen von ihren ausgestorbenen wilden Vorfahren.

Für unsere Weidetierhaltung gab es mehrere Gründe:

Als Nationalparkverein und Nationalparkstiftung sind wir seit den späten 1990er Jahren Grundeigentümer von ca. 6.000 ha Land, die dem Naturschutz dienen sollen. Ein Teil dieser Flächen liegt in Totalreservaten. Sie sind der wirtschaftlichen Nutzung entzogen, sollen der (mehr oder weniger) natürlichen Sukzession unterliegen. Viele andere Flächen verpachten wir an regionale Landwirte und regeln über die Pachtverträge, was naturschutzfachlich erforderlich ist: früheste Mahdtermine, maximalen Tierbesatz, die Art und Weise, wie gemäht werden darf. Immer wieder gab es Auseinandersetzungen über diese Forderungen. Sollten wir da nicht selbst mit gutem Beispiel vorangehen? Sollten wir selbst nicht zeigen, dass umsetzbar ist, was wir fordern? Vor allem aber, was wäre, wenn die EU-Agrarpolitik eines Tages unproduktivere Flächen nicht mehr durch hohe Subventionen für Landwirte wirtschaftlich attraktiv macht. Was wäre, wenn wir plötzlich Flächen in großem

^{*)} Vortrag gehalten auf der Tagung »Wilde Weidelandschaften und Wiesenbrüterschutz – wie bekommen wir beides zusammen?« am 23. September 2016 in der Brandenburgischen Akademie »Schloss Criewen«

Umfang nicht mehr verpachtet bekämen? Sollten wir für einen solchen Fall nicht gewappnet sein?

Derartige Überlegungen haben uns länger beschäftigt. Wir haben sie zurückgestellt, weil uns die Eigennutzung von Land natürlich in neue Konkurrenz zu den hier ansässigen Landwirten gebracht hätte, die ohnehin mit wirklichen oder angekündigten Flächenverlusten zu kämpfen haben, die aus der Ausweisung von Totalreservaten resultieren. Wir reden schließlich über gut 5.000 ha Land, die nicht mehr genutzt werden sollen. Freilich im Land Brandenburg dauern solche Prozesse unendlich lange. Klare Zeitrahmen gab es nicht. Irgendwann einmal sollte es soweit sein.

Im Jahr 2008 gab es einen konkreten Auslöser um diese Gedanken neu aufzugreifen: Eine kämpferische Agrargenossenschaft im Süden des Nationalparks hatte gemeinsam mit der Kreislandwirtschaftsbehörde das Reichssiedlungsgesetz von 1919 als Waffe gegen unseren Landkauf entdeckt. Schließlich kann die Behörde gegen Nichtlandwirte ein Vorkaufsrecht ausüben, wenn aufstockungsbedürftige Landwirte Interesse am Kaufobjekt haben. Wir waren angeblich keine Landwirte. Klar wurde, dem Risiko des Vorkaufrechts entgehen wir nur als Landwirt. Und Landeigentum ist nun einmal das wichtigste und wirksamste Mittel des Naturschutzes.

Klar war auch: Es kommt für uns im Nationalparkbereich oder besser im Bereich »unseres« Gewässerrandstreifenprojekts, das etwas größer als der Nationalpark ist, nur Grünlandbewirtschaftung infrage, selbstverständlich ökologische Landwirtschaft, extensive Weidewirtschaft. Bis 2010 gab es im ganzen Nationalparkbereich noch keinen einzigen biozertifizierten Betrieb.

Unsere Überlegungen verliefen wie in vielen anderen vergleichbaren Projekten: Es sollten robuste, winterharte Tiere sein, Tiere die keinen Stall brauchen, die ihre Nachkommen ohne Hilfe selbst zur Welt bringen können. Unsere Tiere sollen wehrhaft sein (oder zumindest so aussehen) und damit für Ruhe im Gebiet sorgen. Eine unserer Weiden ist bis heute de facto eine 60 ha große jagdberuhigte Zone. Der Jäger traut sich nicht.

Es sollten attraktive Tiere sein, am südlichen Rande des Nationalparks, der ökologisch ärmer ausgestattet ist als der nördliche Bereich. Unsere Weidetiere sollten auch für Touristen interessant sein. Sie sollten den durchradelnden Reisenden, aber auch den Eingesessenen einen Eindruck davon vermitteln, wie es hier einmal gewesen sein könnte. Also Auerochsen und wilde Pferde auf wilder Weide.

Wir haben das Projekt ohne öffentliche Förderung umgesetzt. Es war von Anfang an klar, dass wir in Brandenburg auch keine solche Förderung erwarten könnten, jedenfalls keine, die über die jeweils üblichen Agrarförderungen hinausgehen würden. Zu befürchten ist auch, dass dem Naturschutz in Zukunft in Zeiten knapper Kassen ohnehin womöglich immer weniger Geld zur Verfügung stehen wird. Unser Projekt jedenfalls sollte und soll sich wirtschaftlich selbst tragen.

2010 sind die ersten elf Tiere auf einer Weide angekommen, die zu diesem Zeitpunkt rund 57 ha groß war. Auch wenn einem 6.000 ha Land gehören, ist es schwierig,

eine Fläche dieser Größenordnung so zu arrondieren, dass es sinnvoll ist, sie dauerhaft zu umzäunen. Spätestens seit der Bodenreform des Jahres 1945 sind im Osten die Flächen sehr kleinteilig parzelliert. Nur durch Pflugtauschvereinbarungen sind zusammenhängende Schläge zu erzielen.



Abb. 1: Heckrinder auf der Weide in Stolzenhagen (Foto: T. Berg)

Wir hatten die Haltung der Tiere als Eigenbetrieb unseres Vereins organisiert. Den Zaun haben wir – sehr zur Erleichterung unserer Kreisveterinärbehörde – von einem professionellen Zaunbauunternehmen errichten lassen. Für die Betreuung und Kontrolle der Tiere haben wir damals eine Reiterhofbesitzerin ganz in der Nähe gewinnen können.

Der Anfang war nicht einfach. Die ersten beiden Winter waren hart und wir haben Tiere verloren, wohl, weil wir zu sehr auf die viel publizierte Aussage vertraut hatten, dass nur in allergrößter Not zugefüttert werden müsse. Wir haben dazugelernt und füttern früher.

Auch das Konzept wilde Weide ist nicht einfach umzusetzen. Wie schon gesagt: Nicht alle beweideten Flächen gehören uns selbst. Wir können sie nicht ohne weiteres »verwildern« lassen. Irgendwo müssen wir Futter ernten. Aber auch die für Landwirtschaftsbetriebe gültigen Mindestbeweidungsdichten (derzeit 0,5 GVE je ha) müssen wir einhalten, wenn wir wirtschaftlich tragfähigen Naturschutz wollen.

Seit 2010 hat sich einiges getan: Unser Projekt ist gewachsen. Immer wieder war es möglich, in der Nähe freiwerdende Flächen hinzuzuziehen. Inzwischen beweideten wir ca. 200 ha Grünland mit 117 Rindern und 30 Pferden, Koniks und Exmoor-Ponys. Inzwischen haben wir drei Angestellte, die sich sehr sachkundig um unsere Tiere kümmern, ohne aus einem Naturschutzprojekt ein landwirtschaftliches zu machen.

Inzwischen gehören die Tiere, die Flächen und die Angestellten auch nicht mehr zu einem Eigenbetrieb unseres Nationalparkvereins. Wir haben eine GmbH gegründet,

die Öko Agrar GmbH Unteres Odertal, als einhundertprozentige Tochter der Nationalparkstiftung.

Und wie sieht es wirtschaftlich aus mit unserem Projekt? Nun, wir verhalten uns wie alle normalen Landwirte in Deutschland und finanzieren uns durchschnittlich hälftig aus Flächenprämien und Verkaufserlösen, zurzeit noch überwiegend aus Flächenprämien wegen des Herdenaufbaus und den geringen Schlachtungszahlen.

Bis in dieses Jahr hinein haben wir noch Herdenaufbau betrieben. Deshalb wurde bisher vergleichsweise wenig geschlachtet, drei bis vier Tiere im Jahr. Einige wenige Bullen sind in andere Projekte gegangen.

Die zu schlachtenden Tiere werden auf der Fläche stressfrei geschossen. Dann gehen sie zum Fleischer vor Ort, dessen Geschäft so dicht bei unserer Herde liegt, dass er sie sehen könnte, wenn der Deich nicht den Blick verstellen würde - 1,5 km Luftlinie. Die Tiere werden dort sachgerecht zerlegt und verpackt.

Dann übernehmen wir sie wieder zum Verkauf. Und der läuft sehr unterschiedlich. Es gibt einen eMail-Verteiler, in den man sich als Fleischinteressent eintragen kann (Auerochsenfleisch_aus@Lunow.org). Vor der nächsten Schlachtung erhält man Nachricht per eMail und kann bestellen: Mischpakete zu 55 € oder zu 100 €. Es gibt Interessenten in der Gastronomie. Dorthin gehen halbe Tiere oder mehrere hundert Auerochsenbockwürste. Es gibt mehrere Ökoläden, die unsere Produkte vertreiben. Im vergangenen Herbst haben wir zwei dreijährige Bullen geschlachtet und zusammen für über 9.000 € Fleisch und Wurst verkauft. Die Hälfte im Direktverkauf an Einzelkunden, ein Viertel an Weiterverkäufer und das letzte Viertel je zur Hälfte an die Gastronomie und im Einzelverkauf.

Nun noch einmal zum »Auerochsen«. Können Sie sich vorstellen Angusfleisch per Mailing im Direktverkauf abzusetzen? Ich ahne die Fragen der Kundschaft: Was ist Angus? Rind oder Schaf? Wieviele Berliner wüssten, was Welsh-Black oder Salers sind? Oder Heckrinder? Oder gar Abbildzuchtungsrinder?

Wir verkaufen Fleisch vom Auerochsen. Jeder verbindet damit ein Bild vor dem inneren Auge. Zusammen mit dem Fleisch verkaufen wir eine Geschichte. Wir erzählen, wie unsere Tiere leben. Wir erzählen von der Rückzucht und dem Spott, den die Brüder Heck dafür kassiert haben. Wir erzählen auch vom unwiederbringlichen Aussterben einer Art. Wir verkaufen zusammen mit dem Fleisch das Gefühl von Wildnis und Stärke. *Born to be wild*. Und natürlich können wir auch am berechtigten Unbehagen vieler mündiger Kunden an der Massentierhaltung anknüpfen. Unsere Tiere haben gelebt, wie sie als Wildtiere vielleicht auch gelebt hätten – wenn auch hinter einem Zaun. Sie haben ihr ganzes Leben im Freien verbracht, sind auf der Fläche zur Welt gekommen, auf der wir sie für die Schlachtung schießen. Sie hatten wenig Stress – vom Ohrmarken setzen und den jährlichen Blutproben abgesehen.

Und vielleicht hat mancher unserer Käufer sogar Henryk Sienkiewicz` Quo Vadis gelesen oder den Film dazu gesehen. Vielleicht denkt er beim Zubereiten der Roulade an den Kampf des Kriegers Ursus aus Lygien in der römischen Arena vor den Augen des Kaisers Nero (Peter Ustinov) mit dem germanischen Auerochsen:

»Da wurde in der Arena ein dumpfes Stöhnen laut, und gleich darauf entfuhr allen Zuschauern ein Schrei – und wieder ward es still. Das Volk glaubte zu träumen. Der ungeheure Schädel des Stieres fing an, in den eisernen Händen des Barbaren sich zu drehen. Das Gesicht des Lygiers, der Hals, die Arme färbten sich purpurrot, sein Rücken wölbte sich noch mehr. Man sah, dass er den Rest seiner übermenschlichen Kräfte zusammenraffte, die ihm langsam zu schwinden drohten. Das stumpfe, heisere und immer schmerzlicher tönende Gebrüll des Stieres vermischte sich mit dem pfeifenden Atem des Riesen. Der Kopf des Tieres aber drehte sich immer weiter, und aus dem Rachen hing die lange, schaumbedeckte Zunge heraus.

Noch ein Augenblick, und an die Ohren der näher sitzenden Zuschauer schlug es wie ein Brechen von Knochen. Gleich darauf fiel das Tier mit umgedrehtem Nacken schwer zu Boden.«

Das waren Kerle damals. Aber probieren Sie das nie selbst aus! Gesundes, naturbelassenes, biozertifiziertes Rindfleisch von unseren Auerochsen können sie viel bequemer bekommen.

Die wirkliche wirtschaftliche Herausforderung liegt aber jetzt erst unmittelbar vor uns. Wenn es denn mehr als vier oder fünf Tiere sind, die pro Jahr zu vermarkten sind, müssen wir neue Käuferschichten erschließen. In diesem Jahr hatten wir 32 Kälber. Spätestens in drei Jahren müssen wir eine entsprechende Zahl der Tiere schlachten und verkaufen. Und dann jedes Jahr wieder. Das wird uns ganz sicher nicht auf dem Wege des Mischpaketes gelingen. Aber werben kann man erst, wenn man auch liefern kann. Damit beginnen wir jetzt.

Unsere Auerochsenzucht im südlichen Teil des unteren Odertals verbindet also mehrere Ziele: Wir wollen in der ökologischen Landwirtschaft der Nationalparkregion neue Impulse geben, aus sterilen Agrarlandschaften artenreiche, wilde Weiden entwickeln und damit einen dauerhaften Beitrag für den Naturschutz leisten und schließlich auch dem in dieser Region noch nicht so stark entwickelten Tourismus weitere Attraktionen bieten. Die Rückkehr des ausgestorbenen Auerochsen zumindest in seiner Abbildzucht ist ein Weg dazu.

THOMAS BERG
Verein der Freunde des Deutsch-Polnischen
Europa-Nationalparks Unteres Odertal e.V.
Schloss Criewen, Park 3, 16303 Schwedt/Oder
Nationalparkverein@Unteres-Odertal.info